

**Tagungsbericht: „Tangibilität. Handgreifliche Beispiele ästhetischen Wissens“,**  
12.-14. Juli, FernUniversität in Hagen und Ruhr-Universität Bochum

Die internationale und interdisziplinäre Tagung problematisierte in den als *keynotes* gedachten ersten fünf Vorträgen denkgeschichtliche Entwürfe und Figurationen von *Tangibilität*, d.h. von Berührbarkeit und der Rolle, die der Tastsinn dabei hat. Thematisiert wurde besonders das Verhältnis von Sehsinn und Auge und welche Vermittlungsleistung dem Taktilen hier zukommt.

Im Fokus der intensiven Diskussionen des Workshops, eingeleitet durch zehn weitere Vorträge, standen jene *handgreifliche Beispiele*, die in den philosophischen Texten seit der Aufklärung, besonders in der Ästhetik, aber aktueller genauso in Phänomenologie und Medientheorie gegeben werden: Beispiele, in denen das Berühren sowie berührbare Dinge, aber auch unterschiedlich taktile Organe (Hände, Finger, Haut usw.) die Hauptrolle spielen – ganz besonders dann, wenn Leserinnen und Leser von Texten dazu aufgefordert werden, selbst handgreiflich zu werden. Dieser spezifische Übergangsmodus von der Theorie in die Praxis ist bisher, abgesehen von aktuellen Forschungen zu Fragen des Übens und des exemplarischen Lernens in der Pädagogik, nicht gewürdigt worden.

*Handgreifliche Beispiele* spielen in Zusammenhängen eine wichtige Rolle, wo es gilt, eine Sache eigenhändig auszuprobieren, sie quasi prüfend zu berühren, oder solche Berührungen strikt zu unterlassen, wo also von ‚reiner Theorie‘ zur tangiblen, körperlich-praktischen Erfahrung übergegangen werden soll. Diese Beispiele haben Aufforderungscharakter und versprechen häufig eine Evidenz, die der Text allein anscheinend nicht liefern kann.

Rüdiger Campe (Yale) widmete sich in seinem Eröffnungsvortrag „Die Hand im Spiel des physiologischen Realismus. Über Bischof Berkeley und Professor Mach“ dem Beispiel der Fingerspitze, die sich an einer Nadel sticht oder an einer Kerzenflamme verbrennt. Diese Beispiele finden sich nicht nur in den erkenntnistheoretischen Texten von Berkeley bis René Descartes, sondern auch in den sinnesphysiologischen Schriften Ernst Machs, wo die Wahrnehmung insgesamt von der Berührung her verstanden und bestimmt wird: Der tastende Finger erlangt hier den besonders exemplarischen Status und die Funktion eines „implikativen Beispiels“, von dem aus Mach „das Tastbare“ als Kern allen Empfindens entwirft. Die Kategorie des implikativen Beispiels ist beispieltheoretisch von besonderem Interesse, weil Beispiele quasi andere enthalten können, die im Moment, wo sie gegeben werden, nicht explizit benannt werden.

Mika Elo (Helsinki) untersuchte in seinem Vortrag „Light Touches“ ausgehend von W. Herzogs Film *Where the Green Ants Dream* die „pathic dimension of touch“. Sie kann nicht von einer singulären Berührung abstrahieren, aber involviert stets eine Differenz, metaphorisch gesprochen eine Lücke, einen irreduziblen Abstand: „tactful contact is never in touch with itself“, weshalb es stets einer spezifischen „exposure“ bedarf. Elo skizzierte aktuell diskutierte medienästhetische Implikationen der „figures of touch“ und des „haptocentric ideal“: Auf die Weise, wie digitale Medien den Raum eliminieren („it brings everything to our fingertips“), geht damit zugleich eine Separierung unserer Sinne einher, „in order to make them programmable“; dabei geraten in der herrschenden „logic of mainstream interface design“ gerade die „ethical dimensions of tangibility into a dead angle“. Die digitale Welt verlangt demnach auch einen anderen Umgang mit Dingen, die sowohl im buchstäblichen als auch übertragenen Sinne unberührbar sind.

Auch Thomas Bedorf (Hagen) beschäftigte sich, anhand der phänomenologischen Leibtheorie, mit Figurationen des Kontakts zum Anderen sowie zum eigenen Leib. Sein Vortrag skizzierte eine „Kurze Geschichte des Händedrucks als phänomenologisches Leitbeispiel“, an dem zunächst Husserl die zentrale Unterscheidung zwischen Leib und Körper expliziert hatte. Der Händedruck gewinnt dann bei Maurice Merleau-Ponty eine strikt intersubjektive Bedeutung, die das Mit-Sein als dem Subjekt immer schon vorgängige Dimension eröffnet. Dieses Beispiel beschreibt für Emmanuel Levinas wiederum eine Alteritätserfahrung, die als irreduzible Trennung zwischen dem Selbst und dem Anderen, als Zwischenraum, paradoxerweise gar keinen gemeinsamen Leib teilt. In den Lektüren dieser Ansätze stellt Jacques Derrida schließlich die Illusion der ‚eigenen‘ Leiblichkeit heraus, die sich als aufschiebende Differenz Erfahrung gibt. Auch der Händedruck kann den Anderen bloß erreichen, weil er weder ihm noch dem Selbst, noch einfach einer dritten Ordnung angehört. Die anschließende Diskussion führte diese Einsichten zu Fragen kulturell divergenter, aber auch situativer Semantisierungen dieser Geste (als Begrüßung, als Versicherung, als Machtgeste usw.), die auch den Blick freigibt auf eine idealisierende Tendenz, die diesem phänomenologischen Leitbeispiels eigen ist.

Thomas Schestag (Brown) widmete sich in seinem Vortrag „Lessings Wölfe, Wölfin, Welpen“ dann der Empfindungssemantik des Berührtseins, des Mitfühlens, sowie Ergriffenseins dieses für unser Thema zentralen Autors, zumal von anderen kreatürlichen Lebewesen aus dem Zoo der Raubtiere. Das Verhältnis zwischen Berührung und Stimme, bzw. zum Logos überhaupt, als das, was den Menschen seit Aristoteles auszeichnet: Der Mensch hat als einziges Tier die Sprache, ist als einziger berührt (*echein*: berühren, haben) von ihr, besonders in der Selbstaffektion seiner Stimme. Schestags Ausgangsfrage, „womit das Mitleiden Fühlung nimmt“, wird sinnfällig in jener Szene von Lessings *Minna von Barnhelm*, in der eine Figur des Dramas, nämlich Just, im Wasser des Kanals „etwas winseln“ hört: „ich griff nach der Stimme, glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser“. Eine Art Fehlleistung also: Just „verhört sich und vergreift sich“, woraus die Frage danach entsteht, welches nicht-sprachliche „Winseln“ uns rührt und welches uns kalt lässt. Schestag verfolgt diese Frage, indem er das Problem untersucht, wie und warum man nach einer Stimme greifen kann. Dazu untersucht er zunächst eine antike Quelle des Dramas, die Komödie *Amphitruo* von Plautus. In weiten Exkursen wird vorgeführt, wie die eingangs erwähnte Empfindungssemantik einerseits ihren Ursprung in bestimmten Schwierigkeiten der Übersetzung dieser Quelle hat, andererseits stets verbunden ist mit tierischen Gegenfiguren, wie dem Hund, dem Löwen und dem Wolf. Das handgreifliche Beispiel des ergriffenen Hundes entpuppt sich als schlagend für eine ganze aufgeklärte Zoologie, die zwar ständig über Tiere spricht, aber nur um dem Menschen eine zentrale Position zu sichern.

Die Vorträge und Diskussionen des anschließenden zweitägigen gemeinsamen Workshops beschäftigten sich intensiv mit ethischen, politischen, leiblichen, ästhetischen, medialen sowie technische Dimensionen der Tangibilität, im Sinne der Veranstalter besonders anhand von Beispielen. So widmete sich Patricia Gwozdz (Potsdam) der „Hierarchie der Sinne bei Machiavelli und Gracián“. Sie stellt dabei insbesondere die machtpolitische Dimension des Tastsinns heraus, der bei Machiavelli primär jener erkenntnisgebende Sinn sei, den der Fürst ausbilden muss, um taktisch zwischen Sein und Schein unterscheiden zu können.

Regina Karl (Yale) arbeitet die verstreuten „Poetiken der Hand bei Paul Valéry“ heraus, wo die Hand als „das Informelle“ schlechthin differenziert reflektiert wird: zugleich als „Formgebend“, wie als „formlos“. Offenkundig bezieht Valéry seine Beispiele genauso aus der chirurgischen Praxis, die es mit Feinarbeit zu tun bekommt, wie aus dem Rauchen einer Zigarette, die habituellen Charakter hat. Die Geste des Schreibens muss sich zwischen diesen Extrempunkten aufstellen.

Yvonne Al-Taie (Kiel/Yale) stellt heraus, mit welchen „taktile Oberflächenmetaphern Goethes Farbenlehre“ operiert, um davon ausgehend die Frage nach einer „tangiblen Metaphorologie“ Goethes zu stellen. Offenkundig versucht hier Goethe den Beispielen auszuweichen, indem er eine bestimmte figurative Rede einsetzt.

Selin Gerlek (Hagen) klärt anhand von (phänomenologischen) Texten zur Aphasie- und Motorikforschung, wie pathologische Störungen der Beziehung von Tastsinn und Sehsinn, sowie daraus resultierende Störungen des Körperschemas entstehen. Auffällig ist, dass diese Texte Beispiele verlangen, die zum praktischen Nachvollzug auffordern. Lesende werden hier geradezu zu Probanden gemacht. Diese Beispiele sind geradezu darauf angelegt, zwischen ‚gesundem‘ und ‚krankhaftem‘ Verhalten zu unterscheiden. Hieraus folgen wiederum neue Prämissen in Sachen Pathologie, auch für jene unterschiedlichen Leibtheorien, wie sie von Thomas Bedorf vorgestellt wurden. Hervorzuheben sei auch der Umstand, dass Frau Gerlek auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Probanden eines Experiments machte, bei dem die Hände wechselseitig an Nase und Ohren fassen musste, um zu zeigen, dass auch die sogenannten Normalen nicht immer dazu in der Lage sind.

Katrin Lagatie (Wuppertal) verfolgte den „Sputnik“ als „handgreifliches Beispiel in Martin Heideggers Schriften zur Technik“: Für Heidegger ist der erste Satellit Sputnik – der den Menschen das Fernste nahe bringt – besonders exemplarisch für das seinsvergessene Verkennen der eigentlichen Bedeutung von Nähe und Ferne. Nur was im weitesten Sinne zur Hand sein kann, kann eine Sphäre des Vertrauten eröffnen. Die Technik allerdings, hier am Beispiel des Sputnik verhandelt, stellt den Menschen jenseits seiner heimischen Sphäre und betreibt eine Verdinglichung des Seins.

Kentaro Kawashimas (Tokyo) Vortrag „Knipsen: Walter Benjamin am Auslöser“ rekonstruierte Walter Benjamins Beobachtung der Abkopplung von Hand und Auge, wie sie im neuen Medium Fotografie, besonders der Kleinformatigen Kodak ‚Schnapschuss‘-Kamera möglich wird: Bei Benjamin exemplifiziere „das Knipsen“ den modernen abrupten Handgebrauch, damit das Schlag- und Chockartige, auch der modernen Arbeitswelt. Alles Vollzüge, die ein gleichsam dekontextualisierendes, quasi anti-kontemplatives Sehen erfordern – was in der anschließenden Diskussion die Frage nach den Implikationen und Effekten des Fotografierens unter heutigen Bedingungen, also mit Smartphones aufwarf. Jene Geräusche der inzwischen eher anachronistischen Technik mechanischen Knipsens, müssen Finger stützen, die nichts mehr Drücken sondern Wischen. Digitale Technik sorgt so für eine andere Ausrichtung der Sinne, muss aber ihre eigenen Gesten durch Simulationen substituieren.

Carolin Blumenbergs (Oslo) Vortrag handelte „Von einem unpassenden Handschuh und anderen taktilen Beispielen im Vorfeld von Kants Begründung einer transzendentale Ästhetik“. Sie beschäftigte sich mit der Frage, inwiefern diese Beispiele den Weg zu Kants berühmter kritischer Wende bereitet haben. Nicht zuletzt stellte Blumenberg heraus, dass

ausgerechnet Tastsinn und Geschicklichkeit bei Kant als Basis für das Vernunftwesen Mensch erscheinen, die diesen „für den Gebrauch der Vernunft geschickt machen“, während die vermeintlich „intelligiblen Sinne“ (Gehör und Gesicht) sich durch den Tastsinn belehren lassen müssen.

Lars Bullmann (München) entwarf in seinem Vortrag „Der Kategorische Imperativ – auf den Hund gekommen. Kant und Adorno“, eine Neulektüre von Adornos Umformulierung des dieses Imperativs, bei dem das Beispiel eines geschlagenen Hundes, sowie die von Adorno berichtete Kindheitserfahrung mit Abdecker und Kadavergeruch eine zentrale Rolle spielt: Die Unantastbarkeit des Menschen gründe letztlich in einer Unantastbarkeit des Tiers. Daraus ergebe sich nicht zuletzt die Frage nach dem Entwurf einer „materialistischen Tangibilität im Sittlichen“ bei Adorno, die wiederum zu Thomas Schestags handgreiflicher Zoologie der Aufklärung zurückweist.

Martin Seidenstickers (Wuppertal) Vortrag „Zum Beispiel: der borromäische Knoten. Das Reale händeln. Sehübungen Lacans“ fokussiert das Beispiel dieser Knoten und die Aufforderung Lacans an seine Seminaristen, sich im Knotenmachen zu üben. Das abstrakteste (mathematische) Modell seiner Lehre, bereits dargestellt in Zeichnungen, trifft auf eine alte Technik, die seit der Schiffbaukunst betrieben wird. Dieses handgreifliche Beispiel übernimmt sowohl die fundamentale Funktion der Begründung als auch der didaktischen Darstellung psychoanalytischer Theorie, für die Verknüpfungsmöglichkeiten des Realen, Symbolischen und Imaginären, und mithin für die Konstitution des Subjekts. Ganz praktisch sollen diese Knoten aber auch dieses Subjekt therapieren können.

Den Abschluss des Workshops bildete Nathan Taylors (Frankfurt) Vortrag über „Das Beispiel der Idiota-Figur in Hans Blumenbergs *Nachahmung der Natur*“. Er rekonstruierte, wie Hans Blumenberg die von Nicolaus von Kues eingeführte Figur des Idioten und seine nicht auf Mimesis beruhende Löffelherstellung als Beispiel für das neue, schöpferische Selbstverständnis des Menschen in der Geschichte aufgreift. Taylor fragte zuletzt auch, ob dieses Beispiel womöglich Blumenbergs nie finalisierte Theorie der Unbegreifbarkeit greifbarer machen könnte. Auch, ob Medien als Ausweitungen des Körpers verstanden werden können, lässt sich anhand dieses Beispiels diskutieren. Neben den in der Sache höchst exzellenten Ergebnissen dieser Tagung, die in einer Ausgabe der Zeitschrift *Sprache und Literatur* und zwei Ausgaben der Zeitschrift *Z.B. Zeitschrift zum Beispiel* veröffentlicht werden, möchten wir positiv die Diskussionskultur dieser Tagung hervorheben, bei der die interdisziplinäre Zusammenarbeit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zweifellos ein neues Forschungsfeld eröffnet hat.